

Vorwort

Aktuelle und zukünftige Grossprojekte

Nebst den zahlreichen kleineren und mittelgrossen Grabungen, Umbauten und Restaurierungen, die von der Denkmalpflege und der Kantonsarchäologie begleitet werden, halten uns aktuell und wohl auch noch in absehbarer Zeit einige Grossprojekte auf Trab. An dieser Stelle sollen diese wichtigen Baustellen im Sinne einer Vorberichterstattung Erwähnung finden; ausführliche Berichte in Text und Bild sind zu einem späteren Zeitpunkt geplant.

Das Stadttheater in Solothurn

Schon seit einiger Zeit aktuell und in der Stadt Solothurn in aller Munde ist das Stadttheater, das gemäss der ursprünglichen Idee innerhalb der bestehenden Gebäudehülle im Innern komplett erneuert werden sollte. Im Hinblick auf den seit 2013 laufenden Umbau fanden im Sommer 2012 in Zusammenarbeit mit der Kantonalen Denkmalpflege vertiefte Voruntersuchungen statt, die über den Zustand und den Aufbau der Saalkonstruktion (Wände, Decken, Zuschauerränge) genauer Aufschluss geben sollten. Völlig überraschend wurden dabei im Bereich der hölzernen Brüstungen der Zuschauerränge unter jüngeren

Schichten sehr gut erhaltene Dekorationsmalereien entdeckt, die in die Zeit des Neubaus des Theatersaals in den Jahren 1778/79 zu datieren sind. Sie zeigen im unteren Rang verschiedene Embleme aus der Welt des Theaters und im oberen Rang eine illusionistische Vorhangmalerei. Darüber hinaus konnte festgestellt werden, dass die Holzkonstruktion der Zuschauerränge und die Geometrie des Saales ebenfalls noch aus dem 18. Jahrhundert stammen. Sie gehen somit auf den Entwurf des bekannten Architekten Paolo Antonio Pisoni (1738–1804) sowie des Zeichners Laurent Louis Midart (1733–1800) zurück. Aufgrund von Schriftquellen lassen sich die neu entdeckten und qualitätsvollen Malereien dem einheimischen Maler Felix Joseph Wirz (1743–1795) zuordnen, der in Rom bei Domenico Corvi (1721–1803) ausgebildet worden war. Beide, Wirz und Corvi, sind ausserdem als Maler von mehreren Altarbildern in der St.-Ursen-Kathedrale bekannt. Dieser bedeutende Befund – das Stadttheater Solothurn darf somit als das wahrscheinlich älteste partiell noch erhaltene Theater in der Schweiz bezeichnet werden – führte bekanntlich zu einer Neuplanung des Saales mit Integration dieses wertvollen historischen Bestandes. 2013 wurde das Stadttheater unter kantonalen Denkmalschutz gestellt.

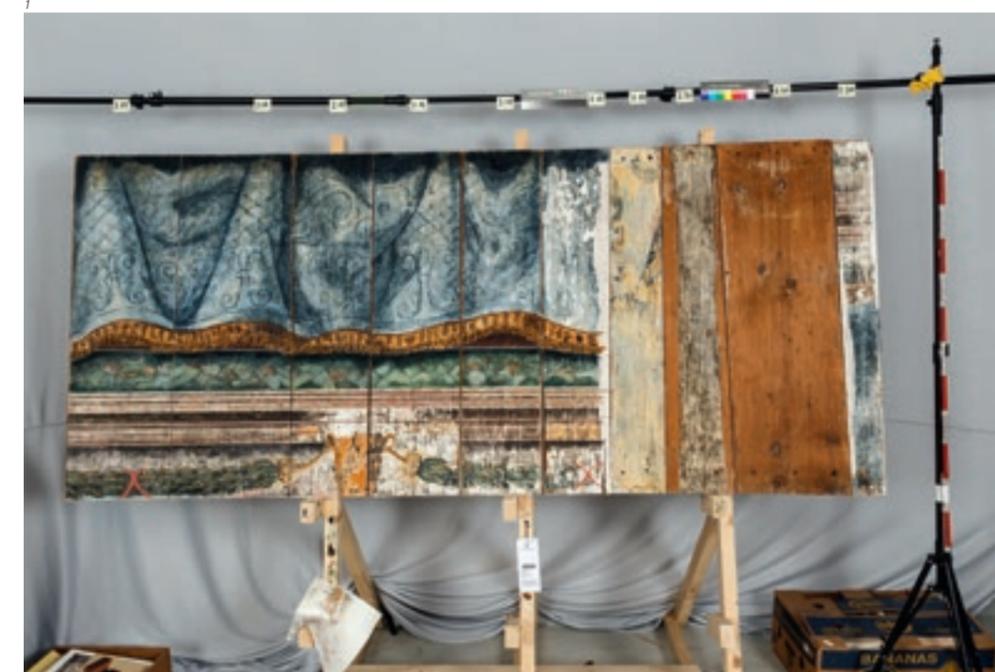


Abb. 1
Solothurn, Stadttheater.
Brüstungsbretter des oberen
Ranges im Restaurierungs-
atelier.

Kant. Denkmalpflege, Guido Schenker.

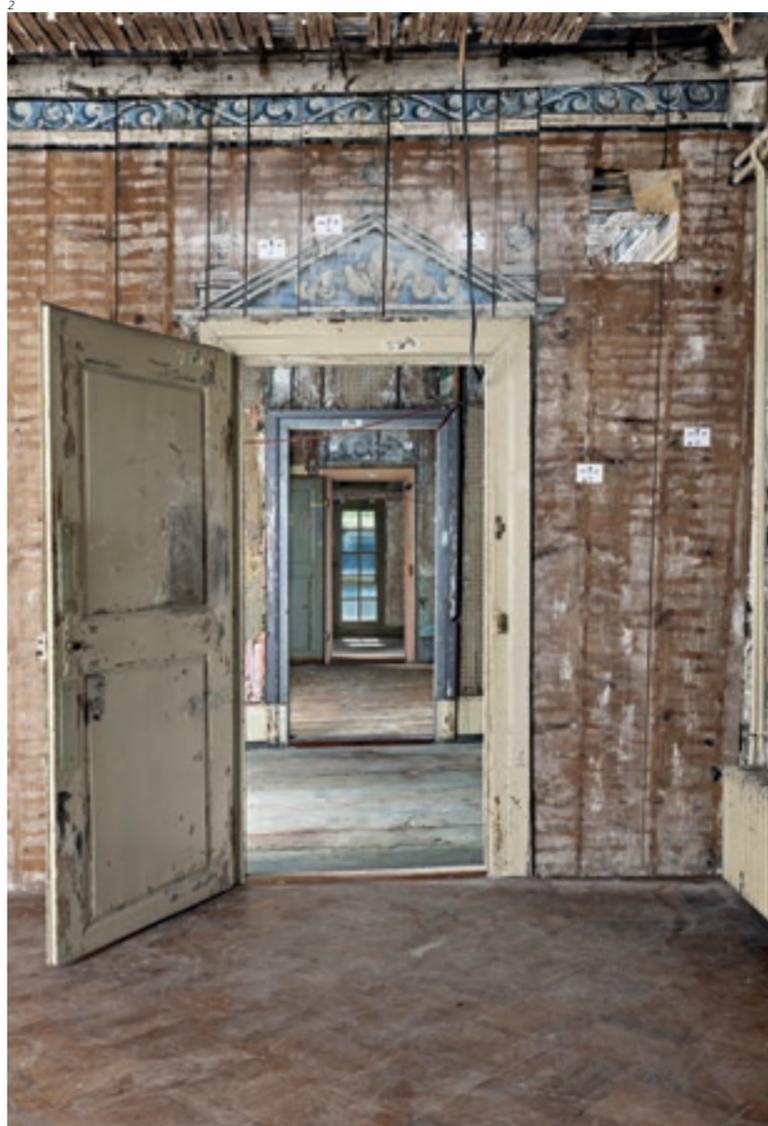


Abb. 2
Subingen, Vigier-Schlössli.
Blick durch die Zimmerflucht
des Obergeschosses.

Die seit einiger Zeit laufenden Restaurierungsarbeiten an den Brüstungsmalereien gestalteten sich zwar anspruchsvoll und aufwendig, lassen aber ein vielversprechendes Resultat erwarten (Abb. 1). Als anspruchsvoll erwiesen sich nicht nur die eigentliche Restaurierung der Malerei, sondern auch die Wiederherstellung der originalen, im Laufe von mehreren Umbauten verschobenen Anordnung der Holzbretter und die Rekonstruktion von fehlenden Teilen – eine Arbeit, die in enger Zusammenarbeit zwischen Restauratoren, Schreiner und Denkmalpflege erfolgte. Eine Herausforderung war auch die sorgfältige Integration des historischen Bestandes in die neu zu gestaltenden Raumelemente. Auch in dieser Hinsicht fand eine enge Kooperation zwischen Architektenteam, Bauherrschaft und Denkmalpflege statt mit dem Ziel, ein stimmiges Gesamtbild entstehen zu lassen und dem Theatersaal seinen verdienten festlichen Charakter zu verleihen. Aus denkmalpflegerischer Sicht sind wir überzeugt, dass dieses Ziel erreicht und die Stadt um ein Kulturdenkmal aus dem 18. Jahrhundert reicher wird.

Das Vigier-Schlössli in Subingen

Als echte Trouvaille erwies sich das sogenannte Vigier-Schlössli in Subingen. Mit der 2012 erfolgten Handänderung erwachte dieses auf das mittlere 17. Jahrhundert zurückgehende Landhaus gleichsam aus dem Dornröschenschlaf, denn in den vergangenen Jahrzehnten fanden keinerlei bauliche Massnahmen statt, und somit blieb es von den Sanierungswellen der 1960er bis 1980er Jahre verschont. Erbaut um 1655/56 durch Schultheiss Johann Ulrich von Sury und im 18. und 19. Jahrhundert verschiedentlich umgebaut, stellt das Schlössli ein hervorragendes Beispiel eines im Laufe der Jahrhunderte gewachsenen Konglomerates von Bauteilen aus verschiedenen Epochen dar. Seit 1817 war es ununterbrochen im Besitz der Familie Vigier, deren Namen das Haus noch heute trägt. Die neue Bauherrschaft beabsichtigt, das Haus in Zukunft wieder zu bewohnen, ist jedoch glücklicherweise unter keinerlei Zeitdruck. Aus diesem Grund ergab sich die seltene Möglichkeit, mit aller Sorgfalt die notwendigen Plangrundlagen erstellen zu lassen und die gewünschten Bauuntersuchungen und Baudokumentationen sowie die notwendigen Abklärungen zum Zustand der Gebäudesubstanz vornehmen zu können. Dabei ergab sich das Gesamtbild einer äusserst interessanten und komplexen Baugeschichte, eines bemerkenswerten Bestandes an neu entdeckten und zudem gut erhaltenen Innenausstattungen (Abb. 2), aber leider auch einer teilweise sehr schlecht erhaltenen Bausubstanz. Die Untersuchungen sind noch nicht abgeschlossen und die Herausforderungen für Bauherrschaft, Planer und Denkmalpflege gross, aber man darf gespannt sein, wie die vielfältigen Probleme gelöst werden und zu welchem Resultat der Umbau beziehungsweise die Sanierung des Vigier-Schlösslis führen wird.

Das Goetheanum in Dornach

Das Thema der Betonsanierung begleitet die solothurnische Denkmalpflege seit rund zwanzig Jahren. Erstmals wurde in den 1990er Jahren im Zusammenhang mit dem 1925–1928 erbauten Goetheanum in Dornach intensiv darüber diskutiert, wie die schadhafte Fassade dieses bedeutenden Bauwerks des Expressionismus mit internationaler Ausstrahlung restauriert werden soll. Damals entschied man sich nach einer umfassenden Phase der Vorabklärungen und Variantenstudien für die aus heutiger Sicht eher radikale Methode der Vorbetonierung, bei der die gesamte schadhafte Betonoberfläche abgetragen, die Eisenbewehrung entrostet und verstärkt und anschliessend mit Hilfe einer Schalung eine neue Betonschicht vorbetoniert wurde. Diese Methode wird heute wenn möglich nicht mehr angewendet, da sie zu einem Kompletterlust der originalen Oberfläche führt, was es aus denkmalpflegerischer Sicht natürlich zu vermeiden gilt. Üblicher ist heute deshalb das Verfahren der sanften Instandsetzung der Betonoberflächen, wie es jüngst erfolgreich bei der Kleinen Kirche in Bettlach angewendet worden ist (siehe den Bericht in diesem Heft, S. 101–111). Dabei werden lediglich die schadhafte Stellen des Betons

ersetzt (reprofilert) und die gesamte Oberfläche durch eine sogenannte Tiefenhydrophobierung vor dem Eindringen von Wasser geschützt. So können die originalen Sichtbetonoberflächen in Textur und Farbe so weit als möglich erhalten bleiben und die denkmalpflegerischen Anforderungen erfüllt werden. Genau diese Methode wird deshalb aktuell auch bei der Instandstellung der übrigen Fassaden des Goetheanums angewendet. Die Arbeiten werden zusammen mit der Sanierung des mit Schiefer eingedeckten Daches in zwei Etappen 2014 und 2015 ausgeführt. Der wichtigste Betonbau im Kanton Solothurn vereint somit zwei in ihrer Zeit durchaus typische Restaurierungsmethoden und repräsentiert dadurch auch ein wichtiges Kapitel der Restaurierungsgeschichte des Betons.

Anspruchsvolle Restaurierungen in Vorbereitung

Im Ausblick auf das kommende Jahr stehen mit der Innenrestaurierung der Jesuitenkirche sowie der Innensanierung des Museums Altes Zeughaus am Riedholzplatz zwei sehr unterschiedliche Vorhaben in der Stadt Solothurn im Blickpunkt der Kantonalen Denkmalpflege.

Bei der 1680–1689 errichteten Jesuitenkirche wurden in den letzten Jahren Schritt für Schritt die sechs Seitenaltäre, die Orgel, die Kanzel und das von-Sury-Epitaph restauriert. Nun ist vorgesehen – sechzig Jahre nach der letzten umfassenden Innenrestaurierung –, auch die Raumhülle mit den hervorragenden Stuckaturen, den monumentalen Hochaltar und die wertvollen Deckenbilder einer Restaurierung zu unterziehen. Diese Massnahmen sind notwendig, um eine Vergrößerung der Verschmutzung und des Schadensbildes zu verhindern. Auch die Restaurierung der Steinplatten-, Holz- und Tonplattenböden sowie die Verbesserung des Sitzkomforts bei den Kirchenbänken gehören zum Programm der geplanten Innenrestaurierung.

Tiefgreifender sind die geplanten Arbeiten im 1609–1614 errichteten Museum Altes Zeughaus. Nebst der Erneuerung der Haustechnik geht es um die statische Ertüchtigung des inneren Tragwerks, den Bau einer neuen Vertikalerschliessung, die Erfüllung der umfangreichen Auflagen bezüglich Brandschutz und Sicherheit, die energetische Sanierung und die Erfüllung der klimatischen Bedingungen für einen zeitgemässen Museumsbetrieb sowie die Einrichtung einer neuen Dauerausstellung. Alle diese Ansprüche und Anforderungen unter einen Hut zu bringen, stellt für alle Beteiligten eine grosse Herausforderung dar und verlangt auch von der Denkmalpflege ein flexibles Denken und innovative Lösungsvorschläge für die komplexen Fragestellungen.

Frühmittelalterliche Eisenhandwerker in Büsserach

Im November 2008 entdeckte ein Mitarbeiter der Kantonsarchäologie anlässlich von Erschliessungsarbeiten für den Bau der Mittelstrasse in Büsserach eine neue, vielversprechende Fundstelle. Die anschliessenden Sondierungen in den Jahren 2009–

2013 zeigten, dass es sich um ein weitläufiges, frühmittelalterliches Handwerker- und Gewerbequartier nördlich des alten Dorfkerns zwischen der Lüssel und der Breitenbacherstrasse handelte. Zwei grössere Grabungen in den Sommermonaten 2010 und 2011 (Abb. 3) brachten über zwanzig Grubenhäuser, also in den Boden eingetiefte Werkstätten und Webkeller, zu Tage, dazu Hinweise auf ebenerdige Pfostenbauten, zwei Schmiedeeissen, Reste eines Ofens zum Verhütten von Eisenerz, einen mit Steinen befestigten, grösseren Platz und über 4 Tonnen Eisenschlacken. Über 500 Jahre lang wurde an diesem Ort gearbeitet, insbesondere Eisen hergestellt und geschmiedet. Eine wissenschaftliche Auswertung von Grabungsergebnissen und Fundmaterial läuft. Sie dürfte neue Erkenntnisse zur Siedlungsgeschichte der Region und zur frühen Eisenproduktion und -verarbeitung im Kanton Solothurn und im Jura-bogen bringen.

Frühmittelalterliche Gräber in Rodersdorf

Gemäss der Mariasteiner Klosterchronik stiess man auf dem Klein Bühl, nordwestlich des Dorfkerns von Rodersdorf, früher oft auf alte Ruinen. Die Fundmeldung bestätigte sich, als im Winter 2000 bei Bauarbeiten Gräber aus dem Frühmittelalter zum Vorschein kamen. In zwei Grabungskampagnen wurden in den Jahren 2000 und 2001 nebst einer Schmiede, einer Wassermühle und einem Heiligtum aus der Römerzeit insgesamt 57 Gräber aus dem 6./7. Jahrhundert ausgegraben. Die Gräberreihen lagen in und um die Ruinen des römischen Heiligtums. Es war Brauch, die Verstorbenen mit dem Kopf im Westen in Grabgruben mit hölzernen Einbauten zu legen. Auf dem Friedhof waren Männer und Frauen bestattet, die meisten verstarben zwischen 40 und 50 Jahren. Kleinkinder und Säuglinge waren vermutlich an anderer Stelle beigesetzt worden. In der Hälfte der Gräber fanden sich unver-



Abb. 3
Büsserach / Mittelstrasse.
Tag der offenen Grabung an
der Mittelstrasse in Büsserach.

Abb. 4
Olten / Sälistrasse. Die
Auswertung der Wandmalereien der römischen Villa
ist in vollem Gang.

gängliche Bestandteile der Kleidung oder persönliche Gegenstände der Verstorbenen, hauptsächlich aus Metall, aber auch aus Bein oder aus Glas. In den Beigabensitten widerspiegelt sich eine einheimische, romanische Bevölkerung, die als Nachfahren der Gallorömer im Gebiet von Rodersdorf lebte. Dies ein kurzer Vorgeschmack auf den dritten Band unserer Reihe «Beiträge zu Archäologie und Denkmalpflege im Kanton Solothurn», der im Sommer 2015 erscheinen wird. Mit der Publikation findet die wissenschaftliche Auswertung, die 2009 im Rahmen einer Lizentiatsarbeit an der Universität Bern durchgeführt wurde, ihren Abschluss.

Römische Wandmalereien in Olten

Die Existenz eines römischen Gutshofes im Bereich der Sälistrasse in Olten ist seit längerem bekannt. Erst seit 1996 kennt man aber die ungefähre Lage des Hauptgebäudes, als beim Bau eines Hauses Mauern zum Vorschein kamen. Seitdem führte die Kantonsarchäologie immer wieder Sondierungen im Vorfeld von Bauprojekten durch. Eine dieser Sondie-

rungen löste im Sommer 2013 eine kleine, aber sehr ergiebige Notgrabung aus, bei der die Mitarbeiter der Kantonsarchäologie die rund zwanzig Meter lange Fassade einer sogenannten Portikus-Eckrisalit-Villa freilegten. Dieses «römische Türmlihaus» mit den Ecktürmen und dem Laubengang dazwischen war terrassenartig in den Hang gebaut, mit Blick auf den römischen Vicus von Olten im Nordwesten. Die kellerartigen Räume unter Portikus und Eckrisalit waren gefüllt mit Bauschutt. Darin lagen zahlreiche grossformatige Keramikfragmente und gut erhaltene Wandmalereireste. Seltenheitswert in unseren Breitengraden haben insbesondere die Reste von figürlichem Dekor wie Wasservogel, Hirschkuh und Weintrauben. Bei der Auswertung der Wandmalereireste ist ein Team von Spezialisten an der Arbeit (Abb. 4), mit der Auswertung der römischen Keramik konnte noch nicht begonnen werden. Auf beides darf man gespannt sein.

Vom mittelalterlichen Altreu

200 Meter östlich der Storchensiedlung lag früher einmal das mittelalterliche Städtchen Altreu. Die Reste von Wall und Graben waren zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch gut sichtbar. Sie sind auch heute, trotz anhaltender Bautätigkeit, immer noch im Gelände ablesbar. Aufgrund ihrer rechteckigen Form wurden die Überreste der mittelalterlichen Siedlung immer wieder als römisches Kastell bezeichnet. Dies ist aber falsch. Vielmehr wurde das mittelalterliche Städtchen «Altrua» zu Beginn des 13. Jahrhunderts von den Herren von Neuenburg-Strassberg gegründet, und am Ende des 14. Jahrhunderts vielleicht von den Guglern, einer marodierenden Söldnerschar, wieder zerstört. Jedenfalls fiel die Siedlung «wüst» und wurde nicht wieder aufgebaut.

Das ehemalige Städtchen umfasste ein Rechteck von zirka 120×150 Metern, wobei der heutige Burgweg in etwa die Mittelachse bildet. Die Südwestecke des Städtchens war von der Aare weggespült worden. Die Steine der Stadtmauer liegen noch im Fluss, sie wurden vor einigen Jahren von Mitgliedern des Tauchclubs Solothurn eingemessen. In der Südostecke des Mauervierecks wurde 1949 ein grosses Steingebäude ausgegraben, das als Stadtburg interpretiert wurde. Reste eines Fachwerkhäuses kamen 1992 zum Vorschein.

Ansonsten war über die Innenbebauung des Städtchens nichts bekannt. Erst 2012 konnte die Kantonsarchäologie in einer mehrmonatigen Notgrabung drei 8×16 Meter grosse Gebäude entlang der ehemaligen Stadtmauer freilegen. Vor den Häusern lag ein grosser, mit Steinen befestigter Platz. Die Gebäude bestanden aus drei Teilen: Stuben und Kammern aus Holz oder Fachwerk, mit einem Kachelofen, vorne im Haus, gegen den Platz zu; einem in Stein gebauten, ebenerdigen Keller- oder Vorratsraum hinten im Haus, bei der Stadtmauer; und dazwischen einer Küche mit offenem Herd. Dies die wichtigsten Ergebnisse der Auswertung, die im Rahmen einer Lizentiatsarbeit an der Universität Zürich stattfand und zu einer Publikation weiter geführt werden soll.



C. Leuenberger, Solothurn.

Von der Urgeschichte bis in die Neuzeit auf der Lehnflue

Eine andere universitäre Abschlussarbeit widmet sich den Lesefunden und den Erlinsburgen auf der Lehnflue, dem markanten Felsgrat westlich von Oensingen, am Eingang zur Klus nach Balsthal. Seit über hundert Jahren gibt es auf der Lehnflue archäologische Begehungen und Sondierungen durch Archäologen und passionierte Heimatforscher – und immer wieder auch illegale Raubgrabungen. Das Fundmaterial ist weit verstreut und liegt zum Teil bei den Archäologen in Bern und in Solothurn, zum Teil in kleinen Lokalmuseen und Privatsammlungen. 2011, im Nachgang zu einer topografischen Geländeaufnahme in den Jahren 2003–2006, gelangten zwei grössere Sammlungen an die Kantonsarchäologie (Abb. 5). Sie bilden den Kern des Fundmaterials, das im Rahmen einer Masterarbeit an der Universität Bern wissenschaftlich aufgenommen und ausgewertet wurde. Da der westliche Teil der Fundstelle sich auf dem Gebiet der Gemeinde Niederbipp BE befindet, erfolgte die Auswertung, die alle bekannten Funde beinhaltet, in Zusammenarbeit mit dem Archäologischen Dienst des Kantons Bern. Auch hier ist in naher Zukunft eine Publikation vorgesehen.



J. Stauffer, Langenthal.

Eine neue archäologische Ausstellung in Olten

Und schliesslich ist auch die archäologische Museumslandschaft im Kanton Solothurn in Veränderung. Die über dreissig Jahre alte Ausstellung im Historischen Museum Olten war dringend sanierungsbedürftig und musste abgebrochen und entsorgt werden (Abb. 6). Die Ausstellung war ein Schaufenster der Archäologie im Kanton und präsentierte Funde aus allen Gebieten des Kantons und aus allen Epochen, von der Altsteinzeit bis ins frühe Mittelalter. Sie wird ersetzt durch eine neue, zeitlich befristete Sonderausstellung, die das Publikum, ausgehend vom universellen Thema «Wer is(s)t denn da?», ebenfalls wieder auf eine Reise durch die Vergangenheit und durch die verschiedenen Regionen des Kantons mitnimmt. Ob und wie die nächste Dauerausstellung den Anspruch auf ein kantonales Zentrum der Archäologie in Olten erfüllen kann, ist derzeit noch ungewiss. Zu vieles hängt von der finanzpolitischen Situation der Stadt Olten und des Kantons ab.

STEFAN BLANK, KANTONALER DENKMALPFLEGER
PIERRE HARB, KANTONSARCHÄOLOGE

Abb. 5
Oensingen / Lehnflue.
Römerzeitliche Gewandnadel
aus Bronze in Form eines
stilisierten Delfins oder einer
Seeschlange. M 1:1.

Abb. 6
Olten / Archäologisches
Museum. Abbau der
langjährigen archäologischen
Ausstellung in Olten. Ein Kran
befördert die zahlreichen
Vitrinen vom dritten Ober-
geschoss des Museumsgebäu-
des nach unten.